# Geschichte im Westen

# Geschichte im Westen

## Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte

begründet von Walter Först (†),
herausgegeben im Auftrag des Brauweiler Kreises
für Landes- und Zeitgeschichte e. V.
von Markus Köster
in Verbindung mit
Alfons Kenkmann, Sabine Mecking,
Christoph Nonn, Martin Schlemmer
und Daniel Schmidt

## Schwerpunktthema: Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen

Jahrgang 40
2025

KLARTEXT

Gedruckt mit Unterstützung
der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe

LVR Qualität für Menschen

LWL Für die Menschen. Für Westfalen-Lippe.

Titelbild:
Der NS-Verfolgte Paul Wulf aus Münster mit einem seiner selbst gestalteten Aufklärungs- und Ausstellungsplakate, undat.
(Geschichtsort Villa ten Hompel der Stadt Münster, Foto: Ralf Emmerich)

„Geschichte im Westen“ erscheint einmal im Jahr:

KLARTEXT

Jakob Funke Medien Beteiligungs GmbH & Co. KG
Jakob-Funke-Platz 1, 45127 Essen
info.klartext@funkemedien.de
www.klartext-verlag.de

Redaktion: Dr. Julia Volmer-Naumann, Münster/Genf
Satz und Umschlag: Medienwerkstatt Kai Münschke, Essen
Druck: Medienhaus Plump GmbH,
Rolandsecker Weg 33, 53619 Rheinbreitbach
© Klartext Verlag, Essen 2025
ISSN 0930-3286
ISBN 978-3-8375-2763-6

Zuschriften und Manuskripte an:
Prof. Dr. Markus Köster,
markus.koester@uni-muenster.de
Bezugsbedingungen:
Einzelheft 25,00 €, zzgl. Versandkosten
Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Fachbuchhandlung
oder unmittelbar an den Verlag.

# Inhalt

*Schwerpunktthema:*
*Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen*

Markus Köster
Editorial . . . . . 7

Alfons Kenkmann
„Geschichte von unten“ versus „Geschichte von oben“?
Historische Suchbewegungen und ihre Akteurinnen und Akteure . . . . . 11

Ulrike Löffler
Zwischen „Antifaschismus“, „Versöhnung“ und „staatsbürgerlicher Pädagogik“
Gedenkstättenarbeit in Nordrhein-Westfalen in den 1980er Jahren . . . . 33

Thomas Finkemeier
Radikal subjektiv: Geschichte von, für und über unten
Geschichtswerkstätten der 1980er und 1990er Jahre
in Nordrhein-Westfalen, insbesondere im Ruhrgebiet . . . . . 49

Sabine Kittel und Bärbel Sunderbrink
Frauengeschichtsinitiativen in Stadt und Peripherie
Akteurinnen – Themen – Nachwirkungen in Gelsenkirchen und Lippe . . 67

Bettina Joergens
(Neue) Soziale Bewegungen – „festgehalten“ für immer?
Archive der demokratischen Zivilgesellschaft . . . . . 93

Katrin Minner
Walter Försts neuer Kanal
Die Frühgeschichte des Brauweiler Kreises (1978–1993) . . . . . 113

*Freie Beiträge außerhalb des Schwerpunkts*

Fabian Köster
Pioniere der Neuen Kulturpolitik?
Die Industriestädte Gelsenkirchen und Wolfsburg
während der ‚Wirtschaftswunderzeit' . . . . . 141

Christoph Lorke
„Schmutzspur durch das Revier"
Reaktionen auf das Ruhrgebiets-Bild der Schimanski-Tatorte . . . . . 165

Jonas Becker
Ein neues Grundrecht
Nordrhein-Westfalen und der Datenschutz (1970–1988) . . . . . 189

Dimitrij Davydov
Die Erinnerungsfunktion des Denkmalschutzes
Objekte mit NS-Unrechtsgeschichte und die Denkmalerfassung
in Nordrhein-Westfalen . . . . . 215

*Tagungsbericht*

Julia Volmer-Naumann
„Geschichte von unten" – Neue Geschichtsbewegungen
in Nordrhein-Westfalen (1970–1985)
Wissenschaftliche Jahrestagung des Brauweiler Kreises für
Landes- und Zeitgeschichte e. V., Münster, 6.–7. März 2025 . . . . . 241

Autorinnen und Autoren . . . . . 247

„Wär ich ein Möbelstück,
dann wäre ich eine Lampe aus den 70ern.
Ich glüh gern vor. Ich geh gern aus –
mir hauts die Sicherungen naus“
(Song „Wackelkontakt“ von Oimara, 2024)

Alfons Kenkmann

# „Geschichte von unten“ versus „Geschichte von oben“?

## Historische Suchbewegungen und ihre Akteurinnen und Akteure

Im Jahre 1976 bot der Mediävist Arno Borst an der Universität Konstanz eine öffentliche Vorlesung über die Ausprägung des Mönchslebens am Bodensee an. Borst erinnert sich:

> „Die Bevölkerung im Umkreis hörte eifrig zu, weil es um die Geschichte ihrer Region ging […]. Die Studenten der Universität waren weniger angetan, weil es nicht um die von ihnen herbeigesehnte Sozialisation ging; manche warfen mir vor, ich predigte mit Methoden der bürgerlichen Universität die Rückkehr ins klerikale Mittelalter.“[1]

Die Vorlesung und ebenso das zwei Jahre später erschienene „vertiefende Buch ‚Mönche am Bodensee 610–1525‘“ wurde von „kritische[n] Studenten und nostalgische[n] Nachbarn […] kontrovers [diskutiert].“[2] Was Arno Borst widerfuhr, war symptomatisch für den Umgang mit Geschichte Ende der 1960er bis Mitte der 1970er Jahre. Wählte ein Historiker in seiner Lehre innovativ einen regional-

1 Arno Borst, Mönche am Bodensee 610–1525, Sigmaringen 1978, S. 16.
2 Ders., Meine Geschichte, Lengwil 2009, S. 45.

Geschichte im Westen (GiW) 40 (2025), S. 11–32
© Klartext Verlag, Essen, ISSN 0930-3286

und sozialgeschichtlich orientierten Zugang, stieß er damit bei Immatrikulierten im Fachbereich Geschichte auf Desinteresse und Skepsis.

Die akademische Jugend zu Beginn der 1970er Jahre verschloss sich offenkundig der Chance, aus der Beschäftigung mit Geschichte Nutzen für die Gegenwartsgestaltung zu ziehen. Die im Kontext der 68er-Studentenbewegung aufgestellten Forderungen nach einem raschen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel und der erstmals im 20jährigen Bestehen der Bundesrepublik vollzogene Übergang der Regierungsgewalt 1969 an die Sozialdemokratie hatte erhebliche Änderungen im Prozess gesellschaftlicher Selbstvergewisserung nach sich gezogen. Geschichte vermochte in den Augen der protestierenden Studierenden keinen Beitrag zum Selbstverständnis der Zeit zu leisten. Im gesellschaftlichen Dialog rangierte nun die politische Analyse weit vor der historischen. Nehmen wir als Beispiel den Jugendhilfetag von 1970 in Nürnberg: Den 2.818 Teilnehmenden gelang es ohne Mühe, drei Tage über Konzeptionen in der Jugendpflege und Jugendfürsorge zu diskutieren, ohne mit einem Wort auf die zahlreichen Fachdiskussionen und publizierten Ergebnisse der Jugendpflege und Jugendfürsorge während der Weimarer Republik zurückzugreifen, die an Aktualität nichts eingebüßt hatten.[3] Ihre Berücksichtigung hätte den Teilnehmenden jedoch eine deutlich fundiertere Grundlage bei der Diskussion aktueller Probleme in der Jugendhilfe geliefert. Des Weiteren herrschte infolge der studentischen „Kulturrevolution" das Bedürfnis, den Wissenschaftsdisziplinen, deren „Wiedereinbürgerung" in der Ära Adenauer unterlassen worden war, ihr Terrain rückzuübertragen. Zu diesen Disziplinen, von Karl J. Narr, Professor am Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 1969 als „Modefächer"[4] abqualifizierte, zählte insbesondere die systematische Soziologie, die der Fachdisziplin Geschichte genau wie die Politikwissenschaft große Teilbereiche streitig zu machen suchte.

3 Vgl. Walter Hornstein, Kindheit und Jugend in der Gesellschaft. Dokumentation des 4. Deutschen Jugendhilfetags, hg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge, München 1970.

4 Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen 1968–69, unpag., in: Universitätsarchiv Münster, Philosophische Fakultät, Dienst-Akt. Nr. 200 III.

## 1. Geschichtswissenschaft in der Krise

Mitverantwortlich für den Bedeutungsverlust des Faches Geschichte war jedoch vor allem auch die akademische Historikerzunft selbst, die zum weitaus größten Teil weithin gelähmt und unflexibel auf den Konventionalitäten der politischen Staatengeschichte und national-konservativen Standpunkten beharrte und damit die Geschichtswissenschaft in eine ausgewachsene Krise führte.[5] Dies fand auch in der Lehre seinen Niederschlag. Ute Daniel, die damals an der Universität Bielefeld studierte, erinnert sich:

> „Wirklich langweilig war, als ich in den 1970er Jahren Geschichte studierte, die Zeitgeschichte. Nicht der Teil von ihr, wegen dem ich überhaupt an die Geschichtswissenschaft geraten war, nämlich die Geschichte des ‚Dritten Reichs‘. Vielmehr das Posthistoire der damaligen Zeitgeschichtsforschung, die Ära nach 1945, in der die Uhren, die bis dahin so hektisch getickt hatten, auf Kommando (der Alliierten, vermutlich) stillzustehen schienen, so daß die Jahre zwischen 1945 und ca. 1980 eine Orgie des Jetzt darstellten. Und dieses Jetzt war einigermaßen öde – nicht nur wegen des vielen Betons, der in Form zweier Blöcke gegossen die Welt beherrschte (und die Uhren eben). Sondern wegen der Entitäten, die hier das Sagen hatten beziehungsweise als lernwürdig galten: durchnummerierte Kontrollratsbefehle; eine ermüdende Abfolge internationaler Konferenzen und nicht durchnummerierter internationaler Krisen; Schwarzweißfotos von älteren Herren in Nadelstreifenanzügen; die EGKS [Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl], das ERP [European Recovery Program] und all die anderen Akronyme, die wie die Damen ohne Unterleib als Verkörperung des reinen institutionellen Seins ohne soziale, kulturelle, mentale oder sonstwie mit real existierenden Menschen verknüpfte Kontexte am müden Studentenauge vorüberzogen.“[6]

Nur eine Minderheit von Historikern versuchte alternative Wege zu beschreiten. So wurden zum Beispiel in einem Kreis um Werner Conze und sein Konzept

5 Auch die sogenannte Fischer-Kontroverse zu Beginn der 1960er Jahre verblieb methodisch dem traditionellen Rahmen verhaftet; vgl. Klaus Große Kracht, „An das gute Gewissen der Deutschen ist eine Mine gelegt“. Fritz Fischer und die Kontinuitäten deutscher Geschichte, in: Jürgen Danyel/Jan-Holger Kirsch/Martin Sabrow (Hg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 66–70.

6 Ute Daniel, Die Katzen wollen Könige sein, in: Jürgen John/Dirk van Laak/Joachim von Puttkamer (Hg), Zeit-Geschichten. Miniaturen in Lutz Niethammers Manier, Essen/Wetzlar 2005, S. 57–61, hier S. 57.

einer „Sozialgeschichte in der Erweiterung“[7] „früh und erfolgreich die Bewegungen und Organisationen der Arbeiter mit ihrer Lage und ihrem Verhalten“[8] verknüpft. Eine der ersten Veröffentlichungen in der Bundesrepublik, die diesen Wandel in der Forschungsperspektive von der Arbeiterbewegungsgeschichte zur Arbeiteralltagsgeschichte (außerhalb der engeren Conze-Schule) am landesgeschichtlichen Beispiel ausdrückte, verbarg sich noch hinter dem irreführenden Titel „Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen“, herausgegeben im Jahre 1974 von Jürgen Reulecke.[9]

Obwohl eine Randgruppe in der historischen Zunft, gelang es Conze über den von ihm initiierten Arbeitskreis Moderne Sozialgeschichte, innovative Zugriffe langfristig in der Geschichtswissenschaft zu verankern. Ein Beispiel hierfür ist die Mitte der 1970er Jahre von Conze und seinen Schülern gegebene „Initialzündung“ zur „Sozialgeschichte der Familie“.[10]

Trotz dieser zunftinternen Impulse blieb die Erfahrung des Bedeutungsverlusts der historischen Disziplin manifest. Diese ging so weit, dass Exponenten der Disziplin gar die Existenzfrage stellten, wie es Reinhart Koselleck im April 1970 provozierend auf dem 28. Historikertag in Köln tat. „Wozu noch Historie?“ lautete der Titel seines Vortrages, mit dem die Versammlung schloss.[11] In der Rede warf Koselleck seiner Zunft vor, sie sei „echolos zu einer Wissenschaft für die eigenen Spezialisten geworden.“[12] Damit war ein zentraler Missstand der damaligen Geschichtswissenschaft angesprochen: der Unwille zur „wissenschaftliche[n] Reflexion geschichtsdidaktischer und kommunikativer Fragen“.[13]

Ein Transfer in die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit ließ sich mit diesem Forschungskonzept kaum leisten. Einer der Protagonisten, Jürgen Kocka, gestand ein, „dass der Zuwachs an analytischer Kraft und Wirklichkeitsangemessenheit“

7 Werner Conze, Sozialgeschichte in der Erweiterung, in: neue politische literatur 19 (1974), S. 501–508. 22 Jahre später, 1996, trägt Heft 2 der Zeitschrift Geschichte und Gesellschaft den Schwerpunkttitel „Erweiterung der Sozialgeschichte“.

8 Jürgen Kocka, Werner Conze und die Sozialgeschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 36 (1986), S. 595–602, hier S. 598.

9 Jürgen Reulecke (Hg.), Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen, Wuppertal 1974.

10 Kocka, Werner Conze (wie Anm. 8), S. 602; vgl. Werner Conze, Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, Stuttgart 1976.

11 Reinhart Koselleck, Wozu noch Historie?, in: Historische Zeitschrift 212 (1971), S. 1–18.

12 Ebd., S. 3.

13 Siegfried Quandt, Der „Studienschwerpunkt Fachjournalismus Geschichte“. Eine vorläufige Bilanz, in: ders./Horst Schichtel (Hg.), Fachjournalismus Geschichte. Das Gießener Modell, Marburg 1995, S. 7–17, hier S. 13 f.

mit „Tendenzen zur Fachsprachlichkeit“ und einer „Zunahme strukturgeschichtlicher, oft wenig anschaulicher Elemente bei der Darstellung der Ergebnisse“ bezahlt werde.

Das bedeutete, so Kocka, „natürlich“ eine „Erschwerung der Kommunikation mit Nicht-Fachwissenschaftlern.“[14] Von daher überrascht es nicht, dass noch 1979 der Geschäftsführer des Deutschen Historikerverbandes in Bezug auf die Publikationen der eigenen Zunft feststellen musste, die „Produktion“ gehe „an der Öffentlichkeit vorbei.“[15] Auch der Erfolg des „Holocaust“-Vierteilers im deutschen Fernsehen im Januar 1979 deckte auf, wie sehr bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-Geschichte wichtige analytische Werke am Nerv des Publikums vorbeigeschrieben und die emotionale Seite der Auseinandersetzung vernachlässigt worden waren. Daran waren auch die seinerzeit Studierenden im Fach Geschichte und weiteren geisteswissenschaftlichen Disziplinen nicht unschuldig, wurde doch in den 1970er Jahren eine „Verschiebung der Lesegewohnheiten“ konstatiert, die „den Relevanzverlust der schönen und den Siegeszug der theoretischen Literatur“[16] beinhaltete. Einer der wissenschaftlichen Exponenten der frühen Alltagsgeschichte, der Historiker Detlev Peukert, erinnerte sich im Jahre 1984:

> „Als ich Geschichte studiert habe, in den 70er Jahren, waren wir an Faschismusdebatten interessiert und es ging uns um die richtige Theorie über das Wesen des Faschismus und da haben wir uns die Köpfe heiß geredet. Wir haben völlig vergessen, danach zu fragen, welche Erfahrung eigentlich diejenigen Leute gemacht haben, die unter dem Nationalsozialismus oder dem italienischen Faschismus, also diesen Regimen, die wir da zusammengefasst hatten, wirklich gelebt haben.“[17]

14 Jürgen Kocka, Paradigmawechsel? Die Perspektive der „Historischen Sozialwissenschaft“, in: Bernd Mütter/Siegfried Quandt (Hg.), Historie – Didaktik – Kommunikation. Wissenschaftsgeschichte und aktuelle Herausforderungen, Marburg 1988 (= Geschichte. Grundlagen und Hintergründe, Bd. 1), S. 65–80, hier S. 71f.

15 Karl Otmar Freiherr von Aretin, Wer soll die deutsche Geschichte schreiben?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Nr. 231, 4.10.1979; zit. n. Siegfried Quandt, Fachjournalismus in Gießen: Geschichte… Eine vorläufige Bilanz, in: Gießener Universitätsblätter 21 (Þ88), H. 1, S, 59–68, hier S. 65.

16 Philipp Felsch, Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990, München 22013, S. 64.

17 Detlev Peukert im Radiofeature „Geschichte von unten – Die Arbeit der Geschichtswerkstätten und die Diskussion um Alltagsgeschichte“, ausgestrahlt am 13. Oktober 1984, in: Hanno Hochmuth, Theorie und Alltag. Detlev Peukert und die Geschichtswerkstätten, in: Rüdiger Hachtmann/Sven Reichhardt (Hg.), Detlev Peukert und die

Damit waren das Obristenregime in Griechenland, der Estado Novo in Portugal und die Herrschaft Mohammad Reza Pahlavis deutlich intensiver in den studentischen Köpfen in Nordrhein-Westfalen vertreten als ein vor dem Landgericht Wuppertal in den Jahren 1967/68 laufendes NS-Gewaltverbrechensverfahren gegen 14 ehemalige Angehörige des Polizeibataillons 309, die an Massenverbrechen während des Vernichtungskrieges im besetzten Osteuropa beteiligt gewesen waren.

Trotz der faschismustheoretischen Debatten und der methodisch innovativen Ansätze sowohl des Kreises um Conze als auch der Historischen Sozialwissenschaft bzw. sogenannten „Bielefelder Schule" vermochten in den 1970er Jahren die „Geschichte allgemein, Geschichtswissenschaft, -unterricht und historisches Wissen als Bildungswert […] in der bundesrepublikanischen Gesellschaft nicht mehr den Rang und die Bedeutung zu besitzen, die ihnen traditionell beigemessen wurden."[18] Für manchen Historiker nahm die „Abkehr von lange dominierenden Richtungen des Interesses an Geschichte und von historischen Aufgabenstellungen, die fast kanonische Geltung besaßen, nicht selten schon Züge einer Absage an ‚Geschichte' überhaupt an."[19] Nicht wenige Bildungsreformer, Curriculumplaner und Politiker schienen bereit zu sein, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf wenige, angeblich didaktisch geeignete Stoffe zu reduzieren.[20]

Im Bereich Schule sollte sich der Aufstieg der Disziplin Soziologie besonders nachhaltig auswirken. Teilweise drohte das Fach Geschichte in Folge der Lehrplanreform in Nordrhein-Westfalen 1971 seinen Status als selbstständiges Unterrichtsfach zu verlieren und in dem neu aufgenommenen Fach Sozialwissenschaften bzw. in den Fächern Gesellschafts- und Gemeinschaftskunde aufzugehen. Dass diese Gefahr real war, unterstreicht der Wegfall von Geschichte aus dem Fächerkanon an den Gesamtschulen und auch an den Hauptschulen vor allem in sozialdemokratisch regierten Bundesländern. Historische Stoffe wurden in der schulischen und außerschulischen Bildung am ehesten *und* bevorzugt dann auf-

NS-Forschung (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 31), Göttingen 2015, S. 159–174, hier S. 171f.

18 Günther Heydemann, Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen. Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR (= Erlanger Historische Studien, Bd. 6), Frankfurt a. M./Bern/Cirencester 1980, S. 32 f.

19 Rudolf Vierhaus, Zur Lage der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbuch der historischen Forschung, hg. v. der Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen (AHF) in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1974, S. 17–32, hier S. 18.

20 Vgl. ebd.

gegriffen und behandelt, wenn sie die erfolgreiche Umsetzung hochangesetzter Lernziele versprachen wie etwa das der Emanzipation.

## 2. Geschichtswissenschaft zwischen Tradition und Innovation

Während der Bedeutungsverlust der historischen Wissenschaft und des Unterrichtsfaches offenkundig war, war dies im Bereich der populären Geschichtsdarstellungen nicht auszumachen. Vielmehr kann die „große Zahl von Büchern über alte Völker“, wie z. B. über „die Phöniker, die Hethiter, die Kelten und die Wikinger“, die Anfang der 1970er Jahre veröffentlicht wurden, als erste Welle eines Veröffentlichungsbooms geschichtlicher Stoffe nach 1945 bezeichnet werden.[21] So erreichte z. B. der archäologische Roman „Götter, Gräber und Gelehrte“ von C. W. Ceram eine millionenfache Auflage, doch war wissenschaftliche Genauigkeit für diese bisweilen als „Ceramik“[22] bezeichneten Werke von Nachrangigkeit. Hermann Lübbe stellte überdies 1985 heraus, dass Popularhistoriografie wieder „bestsellerfähig geworden [sei], und die Zahl der professionellen Historiker […] [wachse], die über hochspezialisierte Editionen, Aufsätze und Monographien hinaus, die exklusiv an die Adresse der Fachkollegen gerichtet […] [seien], auch wieder Werke des großen erzählerischen Gestus, die sich an gebildete Laien wenden, zu schreiben […] [wüssten].“[23] Gemeint sind hier vor allem Lothar Galls Bismarck-Biografie sowie „Bürgertum in Deutschland“, aber auch die dreibändige „Deutsche Geschichte“ Thomas Nipperdeys und Golo Manns „Wallenstein“.[24]

Erst durch den stetigen Zuwachs der historischen Spurensuche vor Ort ab Mitte der 1970er Jahre sah sich ein Teil der Historikerzunft veranlasst, den fehlenden Transfer seiner Forschungen in die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit zu beheben. So entstand 1980/81 als Reaktion auf ein zunehmendes außeruniversitäres Geschichtsinteresse das Funkkolleg Geschichte, das, ausschließlich von Fach-

21 Jürgen Reulecke, Stadtgeschichtsschreibung zwischen Ideologie und Kommerz. Ein Überblick, in: Geschichtsdidaktik, 7. Jg. (1982), H. 1, S. 1–8, hier S. 1.

22 Neue Ceramik, in: Der Spiegel 33 (1975), 11.8.1975, S. 82–85.

23 Hermann Lübbe, Die Gegenwart der Vergangenheit. Kulturelle und politische Funktionen des historischen Bewusstseins (= Vorträge der Oldenburger Landschaft, H. 14), Holzberg 1985, S. 9 f.

24 Vgl. Dieter Langewiesche, Freiheit im Realitätsstrom. Die Wiederentdeckung der erzählenden Geschichtsschreibung: Lothar Gall wird sechzig, in: FAZ, Nr. 282, 3.12.1996. Vgl. auch Olaf Blaschke, Geschichtswissenschaft und Buchhandel in der Krisenspirale? Eine Inspektion des Feldes in historischer, internationaler und wirtschaftlicher Perspektive, Berlin 2006.

historikern konzipiert, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ausgestrahlt wurde. Ein anderes Motiv gründete sich darin, den „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten", der nach Alf Lüdtke „in der Zunft von Anfang an mit Skepsis, wenn nicht mit Argwohn" betrachtet worden sei, mit dem historischen Funkkolleg „in engere Schranken zu weisen".[25]

Im Funkkolleg Geschichte stand die anthropologische Offerte der Geschichtswissenschaft im Vordergrund. Die Teilnehmenden sollten spüren, „dass auch sie selbst in Grundsituationen stehen und selbst elementaren Erfahrungen ausgesetzt sind. Da diese in den Jahrhunderten vor ihrer Gegenwart anders waren", würden „die Mütter und Frauen der Geschichte, die darüber berichten", so die Hoffnung der Funkkollegmacher, zu Menschen, „mit denen ein Gespräch aufzunehmen und zu führen" sich lohne. Geschichte werde auf diesem Wege „zu einem Dialog". Die Macher des Kollegs stellten „das Fremdartige in der Vergangenheit" in den Vordergrund. Das „Andersartige" sollte von den Adressatinnen und Adressaten „in seinen damaligen Zusammenhängen [ge]sehen [werden] – dieses soll nicht nur ‚interessant', ‚erstaunlich' oder ‚überraschend' sein – sondern [ihnen] […] so begegnen, daß sie es mit ihren eigenen Erlebnissen vergleichen können."[26] Diese kommunikative Stoßrichtung sollte in den kommenden Jahren zunehmend ernst genommen werden.

Eng mit der Herausstellung der anthropologischen Dimension war das zunehmende Interesse für die französische Annales-Schule in Deutschland verbunden. Gegen Mitte der 1970er Jahre wurde dieser Ansatz auch in ersten universitären Oberseminaren diskutiert.[27] Manche Annales-Veröffentlichungen wurden zu einem großen Verlagserfolg, so zum Beispiel die deutsche Übersetzung von Emanuel LeRoy Laduries „Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294–1324."[28]

Rudolf Vierhaus hatte, im Gegensatz zu seinen Zunftkollegen, die die Initialzündung für ein erwachendes Geschichtsinteresse an der „Staufer"-Ausstellung 1977 festmachten, bereits 1974 ein verstärktes Interesse an Zeugnissen der Ver-

25 Alf Lüdtke, Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Zu den Wirkungen und Barrieren eines Wissenschaftsbetriebes in der Bundesrepublik, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag. Hg. v. Mitarbeitern und Schülern, Göttingen 1982, S. 416–428, hier S. 424.

26 August Nitschke/Peter Schmoock (Hg.), Grundkurs Geschichte. Der Mensch in elementaren Situationen, Weinheim/Basel 1993, S. XII.

27 Z. B. im Oberseminar von Prof. Dr. Wolfgang Köllmann; Auskunft von Gerd Pommekaj, Bochum/Gummersbach, vom 18. März 1997.

28 Frankfurt a. M. 1986.

gangenheit in der Öffentlichkeit ausgemacht. Auch dieses Geschichtsempfinden wurde anthropologisch hergeleitet: Reiseofferten

> „zu den Zeugnissen vergangener und fremder Kulturen sind ausgebucht; Museen, kunst- und kulturgeschichtliche Ausstellungen verzeichnen Besucherrekorde und die dazu gehörigen, z. T. aufwendigen Kataloge Rekordauflagen: Bildbände und Lexika geschichtlicher Thematik sind Legion. Allenthalben wird Vergangenheit in der Gegenwart festgehalten und mit den Mitteln moderner Technik sichtbar gemacht. In den meisten Fällen ist es allerdings weder die Historizität der Zeugnisse noch die Reflexion auf die eigene geschichtliche Situation, die das Erkenntnisinteresse des Betrachters leitet – weit eher schon das Erstaunen über die gestaltende Fähigkeit des Menschen ‚schlechthin‘.“[29]

## 3. Impulsschübe: ein Preisausschreiben und ein regionales Großprojekt

Dass der „Gustav-Heinemann-Preis für die Schuljugend“ (später „Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte“) Mitte der 1970er Jahre den Boden für die junge historische Teildisziplin der Erfahrungsgeschichte lange vor den Geschichtswerkstätten ebnete, wird unter historiografischen Gesichtspunkten erst heute in vollem Umfang deutlich. Hinzu kommt, dass die Schülerinnen und Schüler durch ihre Interviews landesweit zusätzliche Quellen generierten.

Ob es eine Revolution und damit eine Demokratie 1918/1919 in den „Kinderschuhen“ gab, die gelebte „Volksgemeinschaft“ sich vor Ort verwirklichte oder im Besatzungsalltag die Entnazifizierung sich als mühsam herausstellte, wurde nicht nur anhand von exemplarischen Texten und Aktionen in den universitär versorgten Metropolen untersucht, sondern diese Frage konnte in der eigenen Familie, im eigenen Ort flächendeckend gestellt werden.

„Fragen Sie auch ältere Verwandte und Bekannte, die Ihnen ihre Erlebnisse aus dieser Zeit erzählen können, oder sprechen Sie mit älteren Menschen auf der Straße darüber“ – so heißt es im Ausschreibungsheft des „Wettbewerb[s] 1975 für die Schuljugend zum Verständnis deutscher Freiheitsbewegungen ‚Gustav-Heinemann-Preis‘. Vom Kaiserreich zur Republik – 1918/19“.[30] Die großmütterliche Zeitzeugin wird vom Hobbyhistoriker-Enkel befragt. Diese ungewöhnliche Aufforde-

29 Vierhaus, Zur Lage der historischen Forschung (wie Anm. 19), S. 18 f.
30 Hamburg 1974.

rung stieß bei den Teilnehmenden auf Resonanz: Über Zeitungsaufrufe und Anfragen bei damals noch sogenannten „Altenwohnheimen" fand z. B. eine dreiköpfige Münsteraner Arbeitsgruppe die gesuchten Augenzeugen.[31]

Wenn auch vom heutigen Standpunkt aus methodisch unreflektiert, wurde hier bereits versucht, die erfahrungsgeschichtliche Dimension von Geschichte in den Wettbewerb zu integrieren. Damit erfuhr diese Teildisziplin der Geschichtswissenschaft im Rahmen des Wettbewerbs erheblich früher als in der historischen Fachwissenschaft *die* Aufmerksamkeit, die sie verdiente. Denn bis dato hatten sich in der deutschen Zeitgeschichte nur das Institut für Zeitgeschichte in München durch die 1951 begonnene Anlage eines Bestandes „Zeugenschrifttum"[32] und unter der Leitung von Theodor Schieder in den 1950er Jahren mit der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa"[33] an der Oral History-Methode versucht, wobei Schieder pikanterweise auf methodische Erfahrungen zurückgriff, die er als Leiter der kleinen „Landesstelle Ostpreußen für Nachkriegsgeschichte" von 1935 bis Ende 1944 gesammelt hatte.[34] Martin Broszat begründete in diesem Forschungskontext schon 1954 die Notwendigkeit einer Oral History-artigen Forschung, lange bevor es diese historische Teildisziplin in der Bundesrepublik überhaupt gab. Der Aufnahme „erinnerter Geschichten" in Form von Interviews (hier noch irreführend und erstaunlich unreflektiert als „Vernehmungsprotokolle" bezeichnet) in die Massendokumentation lag die Einsicht zugrunde, dass mit dem Vertreibungsgeschehen die „breite Masse, die Gesellschaft als Ganzes weitgehend selbst Subjekt der Geschichte geworden" war. Rezipiert wurde dieses von der Bundesregierung in Auftrag gegebene, methodisch innovative Projekt in der Öffentlichkeit jedoch kaum.[35] Von wissen-

31 Vgl. Jürgen Bachmann/Hermann-Josef Meeck/Berthold Riering, Vom Kaiserreich zur Republik. Das Beispiel Münster unter politischen Aspekten. Masch.-schr. Münster 1975, S. 6 f., in: Bundesarchiv Koblenz, Zweigstelle Rastatt, Wettbewerbsarbeit 75–0272.

32 Vgl. Sybille Steinbacher, Zeitzeugenschaft und die Etablierung der Zeitgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012, S. 145–156, hier S. 148.

33 Hg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bonn 1953–1962.

34 Vgl. Götz Aly, Macht Geist Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, S. 169 f.

35 Martin Broszat, Massendokumentation als Methode zeitgeschichtlicher Forschung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2 (1954), H. 2, S. 202–213, hier S. 207 u. 203. Siehe auch die kritische Kommentierung durch Marian Wojciechowski, Die Evakuierung, die Flucht und die Zwangsumsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße (1944–1951), in: Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission (Hg.), Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland

schaftlicher Seite sollte sich erst ein Vierteljahrhundert später Lutz Niethammer – dieses Mal jedoch auf hochreflektiertem Niveau – wieder mit der mündlichen Geschichte auseinandersetzen.

Doch erschien der wegweisende Sammelband zum Stand internationaler Oral History-Forschung erst 1980, fünf Jahre nach dem zweiten Geschichtswettbewerb[36] – die LUSIR-Bände kamen gar erst acht bis zehn Jahre nach dem ersten erfahrungsgeschichtlich ausgerichteten Schülerwettbewerb heraus.[37] Das „Pionierprojekt der bundesrepublikanischen Interviewforschung“ (Franka Maubach)[38], „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet“ (LUSIR) an der Fernuniversität Hagen und der Universität-Gesamthochschule Essen, war das am deutlichsten sozialgeschichtlich ausgerichtete Projekt des Förderschwerpunktes „Deutschland nach 1945 – Entstehung und Entwicklung der Bundesrepublik und der DDR“, das seit 1979 bei der VW-Stiftung millionenschwer installiert worden war.[39] Das Flaggschiff der bundesdeutschen Oral History-Forschung „steht für eine immer noch umstrittene, aber mittlerweile weitgehend akzeptierte Erweiterung der Sozialgeschichte um die erfahrungsgeschichtliche Dimension historischen Wandels.“ Den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sei „es gelungen, mündlich erfragte Geschichtsquellen salonfähig zu machen, die Reichweiten

und der Volksrepublik Polen bis zur Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (Helsinki 1975). 19. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz der Historiker vom 20.–25.5.1986 in Saarbrücken, Braunschweig 1987 (= Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung, Bd. 22/X), S. 73–86.

36 Lutz Niethammer (Hg. unter Mitarb. v. Werner Trapp), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt a. M. 1980; zuvor hatte Niethammer bereits einen Forschungsbericht „Oral History in den USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen“, in: Archiv für Sozialgeschichte 18 (1978), S. 457–501, publiziert.

37 Vgl. Lutz Niethammer (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 1),Berlin/Bonn 1983; ders. (Hg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 2), Berlin/Bonn 1983; ders./Alexander von Plato (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3), Berlin/Bonn 1985.

38 Franka Maubach, Unerhörte Begebenheiten. LUSIR und die Innovationskraft der frühen Oral History, in: Zeitgeschichte in Hamburg. Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2016, S. 12–26, hier S. 18.

39 Stiftung Volkswagenwerk Hannover, Bericht 79/80, Hannover 1980, S. 71f.

ihrer Aussagekraft auszuloten und ein Problembewusstsein für die Unwägbarkeiten ihrer Nutzung zu etablieren."[40]

Dem LUSIR-Projekt Niethammers wohnte ursprünglich eine Stoßrichtung gegen die bürgerliche Geschichtswissenschaft inne – es fand aber zu Ergebnissen, die im Vorfeld von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht antizipiert worden waren: Das vermeintliche Vorwissen und die emphatischen Vorstellungen von der Opposition der Arbeiterklasse gegen den Faschismus wurden nicht bestätigt. Zudem kam es zu einem politischen Ernüchterungsprozess auf Seiten der Interviewer, die mit einem auf die Arbeiterklasse gerichteten Identifikationsbedürfnis gestartet waren, indizierten doch die Interviews, dass es *die* Arbeiterklasse in großen Teilen nicht mehr gab, da sie sich in der Gesamtgesellschaft aufgelöst hatte.[41] Per Leo hat diese Ernüchterung aufseiten der Interviewenden mit der pointierten Zuspitzung „LUSIR oder das Grinsen der Erinnerung"[42] auf den Punkt gebracht. Zumindest die Angehörigen der Kohorte der nach 1900 Geborenen waren nicht mehr einem stabilen Milieu bzw. einem festgefügten politischen Lager verhaftet. Was sich in den Interviews abzeichnete, war eine Entwicklungslinie von den unpolitischen Arbeitern der Zeit des Nationalsozialismus zu den unpolitischen Arbeitern der Nachkriegsjahre. Anders als vom Interviewteam angenommen, „offenbarten die Interviews, in welchem Ausmaß sich die Ruhrarbeiterschaft mit der Diktatur arrangiert hatte."[43] Franka Maubach erfasste klug diese Quintessenz des erfahrungsgeschichtlichen Großprojekts, in dem bemerkenswerterweise die Verfolgung von Juden nicht thematisiert wurde, als „Nationalsozialismus von unten im Ruhrgebiet der 1980er Jahre".[44]

Im Kontext der zunehmenden Forschungserträge der mündlichen Geschichte – auch im Rahmen des Schülerwettbewerbs – und der damit einhergehenden Reflexion über die Methode in der Bundesrepublik zu Beginn der 1980er Jahre wurde der in Deutschland beschrittene methodische Sonderweg zur Quellenbasis der Erfahrungsgeschichte offengelegt. Anders als die französischen

40 Ulrike Jureit, Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, in: Danyel/Kirsch/Sabrow, 50 Klassiker (wie Anm. 5), S. 174–177, hier S. 177.

41 Vgl. Alexander von Plato, „Ich bin mit allen gut ausgekommen". Oder: war die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager gespalten?, in: Niethammer, „Die Jahre…" (wie Anm. 37), S. 31–65.

42 Per Leo, Noch nicht mehr. Die Zeit des Ruhrgebiets, Stuttgart 2023, S. 131–149.

43 Ebd., S. 135.

44 So Franka Maubachs Vorschlag eines Vortragstitels für die Wissenschaftliche Jahrestagung des Brauweiler Kreises e. V.: „Geschichte von unten" – Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen (1970–1985), Münster, 6.–7. März 2025.

und angelsächsischen Nachbarn blieb die deutsche Historikerzunft in der Methodenlehre gegenüber den Traditionsquellen, die als die dominanten Quellen innerhalb der Erfahrungsgeschichte gelten, auf kritischer Distanz.[45] Dass der Erfahrungsgeschichte wie den Methoden der sogenannten „objektiven Geschichte“ ein angemessener Platz in der deutschen Geschichtswissenschaft gebührt, wenn diese nicht weiter auf ihrem erkenntnishemmenden „Sonderweg“ in der Methodenlehre fortschreiten will, diese Forderung ist von den Veranstaltern der ersten Geschichtswettbewerbe eher unbewusst denn wissentlich gestützt worden.

Mit seinen alltagsgeschichtlich auf der lokalen und regionalen Ebene geleisteten Erträgen offerierte der „Gustav-Heinemann-Preis für die Schuljugend“ Kommunikationsangebote an die Öffentlichkeit und stärkte dadurch die von der historischen Zunft in den 1970er Jahren vernachlässigte Kommunikationsfunktion der Geschichtswissenschaft. Die Wettbewerbsveranstalter zeichnete darüber hinaus von Beginn an eine interdisziplinäre Offenheit aus. Ohne Berührungsängste wurden zum Beispiel personelle Aushängeschilder der Volkskunde wie Gottfried Korff und Ingeborg Weber-Kellermann zu Fachtagungen und zur Vorbereitung neuer Wettbewerbsthemen eingeladen. Der Schülerwettbewerb zielte auf die außeruniversitäre Geschichtskultur, blieb jedoch über seine Fachtagungen und Expertenrunden gerade einer jüngeren Generation innovativer Wissenschaftler eng verhaftet.[46] Zudem half er bei der Behebung eines eklatanten Missstandes der bundesrepublikanischen Kultur, den Hans Magnus Enzensberger in einem Essay bereits 1962 erkannt hat: „Wir haben eine Geschichte von Völkern. Die der Leute ist immer noch nicht geschrieben.“[47]

## 4. Geschichte in Bewegung

In Anlehnung an ähnliche Initiativen in Frankreich und in Großbritannien öffneten ab Ende der 1970er Jahre die ersten „Barfußhistoriker“ den Blick auf die Alltags- und Mentalitätsgeschichte, auf „eine Geschichte ‚der Vielen‘ sowie ihrer Erfahrungen und Handlungsanweisungen“.[48]

45 Vgl. Detlef Briesen/Rüdiger Gans, Über den Wert von Zeitzeugen in der deutschen Historik, in: BIOS 6 (1993), S. 1–32.

46 Vgl. Jürgen Reulecke, Ein intimes Verhältnis. Vom langjährigen Flirt zwischen Geschichtswissenschaft und Wettbewerb, in: SPUREN SUCHEN 7/1993, S. 60 ff.

47 Hans Magnus Enzensberger, Eine Theorie des Tourismus, in: ders., Einzelheiten I. Bewusstseins-Industrie, Frankfurt a. M. 51969 (11962), S. 179–205, hier S. 182.

48 Thomas Lindenberger, „Alltagsgeschichte“ – oder: Ein Rückblick auf die Anfänge der neuen Zeitgeschichte, in: Danyel/Kirsch/Sabrow, 50 Klassiker (wie Anm. 5), S. 204–

Diese Perspektiverweiterung wurde von den Vertretern der Historischen Sozialwissenschaft nicht positiv angenommen, sondern abgelehnt: Bei „der Alltagsgeschichte, da gingen bei uns nur die Alarmglocken an, weil wir dachten, jetzt verzichten die auf jede theoretische Strukturierung und machen nur noch auf klein-klein. In der ersten Welle war es immer nur das liebe kleine Proletariat, was da in seinen Kietzen eine Rolle spielte."[49] Weiter kritisierte der Doyen der Historischen Sozialwissenschaft, Hans-Ulrich Wehler, dass diese kein eigenes wissenschaftliches Vokabular entwickelt habe, sondern nur von Anleihen und Adaptionen lebe, Alltagsgeschichte sei zu „einer eigenen Begrifflichkeit prinzipiell nicht imstande." Darin läge einer der Gründe, warum es zukünftig immer wichtiger werde, „zwischen den wissenschaftlich geschulten […] Historikern und den alternativkulturellen ‚Barfußhistorikern' zu unterscheiden".[50] An Wehlers aggressive Skepsis gegenüber der neuen Geschichtsbewegung, deren Akteurinnen und Akteure die Betitelung als Barfußhistorikerinnen und -historiker nicht als Beleidigung, sondern „als Ehre"[51] empfanden, erinnert Ute Daniel mit dem Bonmot, dass an Wehlers Heimatuniversität Bielefeld „Geschichtsstudenten […] sich nach dem Aussprechen des Begriffs ‚Oral History' den Mund mit ostwestfälischer Erde aus[zu]spülen" hatten.[52]

Der disziplinäre Abwehrkampf aus Bielefeld war jedoch zum Scheitern verurteilt. In Nordrhein-Westfalen schlugen sich die Suchbewegungen im Historischen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Melangegruppen mit unterschiedlichen Formaten nieder: Die wichtigsten waren die Geschichtswerkstätten, die Geschichtsläden und die Gedenkstätten, weitere Impulse kamen aus den Institutionen und Verbänden der politischen Arbeiterbewegung.

Geschichtswerkstätten und freie Geschichtsinitiativen bildeten sich in Nordrhein-Westfalen vor allem, aber nicht nur, in urbanen Regionen und Großstädten

208, hier S. 204. Vgl. auch Etta Grotrian, Vorgeschichte, Vorbild oder Sackgasse? Zur Historisierung der ‚neuen Geschichtsbewegung' der Bundesrepublik der späten 1970er und 1980er Jahre, in: WerkstattGeschichte 26 (2017), H. 75, S. 15–24; vgl. auch umfassend dies., Barfuß oder Lackschuh? Geschichtswerkstätten und „neue Geschichtsbewegung" in den 1980er Jahren, Berlin 2023.

49 Hans Ulrich Wehler, „Eine lebhafte Kampfsituation". Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, München 2006, S. 97.

50 Ders., „Geschichte – von unten gesehen. Wie bei der Suche nach dem Authentischen Engagement mit Methodik verwechselt wird", in: Die Zeit, Nr. 19, 3.5.1985.

51 Statement Alexander von Platos auf der Podiumsdiskussion „‚Geschichte von unten' – erfahrungsgeschichtliche Rückblicke" der Wissenschaftlichen Jahrestagung des Brauweiler Kreises e. V.: „Geschichte von unten" – Neue Geschichtsbewegungen in Nordrhein-Westfalen (1970–1985), Münster, 6. März 2025.

52 Daniel, Die Katzen wollen Könige sein (wie Anm. 6), S. 58.

wie z. B. in Dortmund, Köln und Bonn.[53] Ihre Angehörigen waren Laienhistorikerinnen und -historiker aus der politischen Arbeiterbewegung, Mitglieder von Bürgerinitiativen, Frauen- und Friedensbewegte, engagierte Geschichtsstudentinnen und -studenten, historisch interessierte Schülerinnen und Schüler sowie junge Historikerinnen und Historiker.[54] „Im Idealfall sollte jeder und jede mitmachen können, wenn es um die Beschäftigung mit der Geschichte im eigenen lebensweltlichen Umfeld ging.“[55] Als das Bildungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes 1987 – nach einem zweijährigen, von der Hans-Böckler-Stiftung finanzierten Forschungsprojekt – unter dem Titel „Geschichte von unten“ die Ergebnisse seiner Unternehmung, „‚vor Ort‘ arbeitende Geschichtsgruppen aufzuspüren“, vorstellte, bilanzierte es Kontakte „zu 60 Geschichtskreisen im Erwachsenenbereich und fünf im Jugendbereich“. Der Projektverantwortliche Manfred Scharrer resümierte: „Das hatten wir nicht erwartet. Ursprünglich dachten wir, daß die größeren Aktivitäten von Jugendlichen entwickelt würden“.[56]

In Recklinghausen war der Hochlarmarker Geschichtsarbeitskreis in den Augen des Recklinghäuser Oberbürgermeisters Erich Wolfram „ein Bekenntnis zur Geschichte der arbeitenden Menschen in den Stadtteilen! Zu einer Geschichte, die großenteils erst noch geschrieben werden muss“, die den „arbeitend[en] Mensch[en] nicht mehr als Objekt einer Geschichtsschreibung der Herrschenden, sondern als Schöpfer und Eigentümer seiner eigenen Geschichte“[57] wahrnehme.

An der Volkshochschule in Gelsenkirchen hob ab 1986 die Leiterin des Fachbereichs „Politik/Gesellschaft“, Marianne Kaiser, die schwerindustriell geprägte Alltagswelt von Arbeiterfrauen mittels einer Frauengeschichtswerkstatt aus.[58] Kaiser bestritt mit ihren Themen Emanzipation und Frauenbewegung Neuland:

53 Zur nordrhein-westfälischen Geschichtswerkstättenlandschaft siehe den Beitrag von Thomas Finkemeier in diesem Heft.

54 Vgl. Lutz Niethammer, Ego-Histoire? und andere Erinnerungs-Versuche, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 133.

55 Thomas Lindenberger, „Alltagsgeschichte“ oder: Als um die zünftigen Grenzen der Geschichtswissenschaft noch gestritten wurde, in: Martin Sabrow/Ralph Jessen/Klaus Große Kracht (Hg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945, München 2003, S. 74–91, hier S. 76.

56 Historische Kommission beim SPD-Parteivorstand (Hg.), Historische Spurensuche in der politischen Praxis. Leitfaden, Bonn o. J. [1987], S. 112.

57 Geleitwort des Oberbürgermeisters Erich Wolfrum, in: Stadt Recklinghausen (Hg.), Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte. Bergarbeiter und ihre Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark haben in Zusammenarbeit mit dem kommunalen Stadtteilkulturreferat ihre Geschichte aufgeschrieben, Oberhausen 1981, [S. 4].

58 Vgl. den Beitrag von Sabine Kittel und Bärbel Sunderbrink in diesem Heft.




Abb. 1: Reader der Juso-Basisgruppe Geschichte an der Universität Münster (o. J., Privatbesitz Alfons Kenkmann)

„1986/87 begaben sich zum ersten Mal Frauen im Rahmen einer Frauengeschichtswerkstatt der VHS auf die Suche nach ‚ihrer' Geschichte."[59]

In Herten gründete sich 1985 der „Geschichtskreis Zeche Ewald", der mit einer Reihe von Broschüren die Bergarbeitergeschichte vor Ort ausgrub;[60] in Köln 1987 die „Geschichtswerkstatt Agnesviertel", die die Geschichte ihres Stadtteils erforschte;[61] in Lippe gründete sich im gleichen Jahr ein Frauengeschichtsladen;[62] an der Universität Münster waren es theoriegeschärfte Mitglieder der Juso-Basisgruppe Geschichte, die Mitte der 1980er Jahre „in der Geschichte sozialer Bewegungen, in ihren Kampf- und Lernprozessen […] ein erhebliches Potential [sahen], das aufgegriffen und weiterentwickelt werden kann zur Entwicklung einer demokratischen Gegenkultur. Wie sind beispielsweise kollektive Erfahrungen von Frauen, weibliche Widerstands-

59 Frauenbüro der Stadt Gelsenkirchen (Hg.), Keine Geschichte ohne Frauen, Gelsenkirchen 1992, S. 3.

60 Siehe dessen Beiträge zur Geschichte des Steinkohlenbergbaus in Herten, Teile I-III, Herten 1985 ff.: Der Bergarbeiterstreik 1899; Der '89er Streik in Herten auf dem Hintergrund der zeitgeschichtlichen Ereignisse; 1905 – Bergleute im Ausstand. Hertener Bergarbeiter waren dabei!.

61 Geschichtswerkstatt Agnesviertel, Die Entstehung des Agnesviertels. Eine Kindheit im Agnesviertel, Köln 1987; dies., Erinnerungen an das Ende der Weimarer Republik und den Beginn des Nationalsozialismus, Köln 1988.

62 Vgl. den Beitrag von Sabine Kittel und Bärbel Sunderbrink in diesem Heft.

formen und weibliche Kultur in unserem Alltag als auch in unsere gesellschaftlichen Perspektiven übersetzbar?“[63]

Das Zusammenkommen der Akteurinnen und Akteure fiel nicht immer konfliktlos aus. Die nur kurz bestehende Geschichtswerkstatt Münster ist ein Beispiel dafür: Die Gruppe zerstritt sich Anfang der 1980er Jahre nicht zuletzt deshalb, weil lokale Preisträger des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte einem sogenannten „vergessenen Opfer“ der NS-Diktatur mit verfrühter Forscherhybris entgegentraten und ihn als (Laien)Historiker nicht akzeptierten. Geschichtsstudenten in der Geschichtswerkstatt-Initiative hingegen fanden dieses Verhalten ungeheuerlich.

Besonders metropolitane Geschichtswerkstätten wie in Westberlin waren extrem basisdemokratisch orientiert und strukturiert. Mit dem Historikerestablishment wollten sie nichts zu schaffen haben. Darüber hinaus galt die sogenannte „Staatsknete“ als verdächtig, Mehrheitsmeinungen ebenso. Man verstand sich als Teil einer sozialen Bewegung – rückblickend von Detlef Siegfried als „soziale Bewegung im Miniformat“[64] interpretiert. Passender wäre vielleicht der Begriff der „Geschichtsbewegung“ gewesen.

Ein gemeinsames Ziel einte die Angehörigen von Geschichtswerkstätten, Geschichtsläden und Gedenkstätten an die NS-Diktatur an Rhein, Ruhr und Lippe: die historische Aufklärung über die NS-Zeit, herrührend aus dem Impuls des „Reden[s] als Generation“[65]. Es war „kein Zufall, daß sich die Konjunktur der Alltagsgeschichte […] vor allem um die Geschichte des Nationalsozialismus gruppierte, weil hier die Diskrepanz zwischen politischem Willen der Oberen und sozialer Realität der Unteren ebenso offenbar wie erklärungsbedürftig erschien.“[66] Dies rückte die junge Geschichtsbewegung nahe an weitere, bereits bestehende Initiativen aus dem politischen Spektrum wie die VVN und andere.[67]

63 Juso-Basisgruppe Geschichte, Fragen an die Geschichte. Ein kritisch-emanzipatorisch-didaktisch-theoretisch hinterfragter READER für Geschichtsanfänger/innen und alle anderen, die lesen können, Münster o. J., S. 11.

64 Detlef Siegfried, Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Olaf Hartung/Katja Köhr (Hg.), Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl, Bielefeld 2008, S. 125–146, hier S. 126.

65 Ulrike Jureit, Womit wir alle nicht fertig werden. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust, in: Magnus Brechtgen (Hg.), Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, Göttingen 22021, S. 171–190, hier S. 183.

66 Ulrich Herbert, Oral History im Unterricht, in: Geschichtsdidaktik, 9. Jg. (1984), H. 3, S. 211–219, hier S. 211f.

67 Arbeitskreis Steinwache (Hg.), Alte Steinwache – Freie Steinwache. Haus des Widerstandes gegen Verfolgung und Unterdrückung, Dortmund [1982]; Vereinigung der

Daneben verband diese Initiativen das Bemühen, dem auch in Nordrhein-Westfalen aufkommenden Rechtsextremismus in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entgegen- und auf eine antifaschistische Haltung hinzuarbeiten.[68] Sie waren von der Überzeugung getragen, „mit NS-Erinnerungsarbeit gegen gegenwärtigen Rechtsextremismus und für Zivilcourage kämpfen zu können; davon zeugten die Slogans ‚Gegen das Vergessen' und ‚Nie wieder'".[69]

Parallel zu den Geschichtswerkstätten versuchten Einzelpersonen und bürgerschaftliche Initiativen in Nordrhein-Westfalen lokale Stätten des Widerstands gegen das NS-Regime, ehemalige Synagogen und Tatorte nationalsozialistischen Unrechts zu sichern und zu Gedenk-/Erinnerungs- und Lernorten historisch-politischer Bildungsarbeit weiterzuentwickeln. Als Ergebnis bildete sich in dieser „erinnerungskulturellen ‚Sattelzeit'"[70] eine vielfältige Gedenkstätten-Landschaft heraus, in der zu Beginn der 1980er Jahre das Kreismuseum Wewelsburg, die Gedenkstätte EL-DE-Haus in Köln und die Alte Synagoge in Essen Vorreiterfunktionen für weitere Gedenkstätten in den folgenden Jahren einnahmen. In Essen waren es Detlev Peukert und andere, die quasi die „Essener Schul"[71] schufen, das Konzept einer „demokratischen Heimatgeschichte"[72] zu entwickeln suchten und

Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten, Kreis Herne (Hg.), Herne und Wanne-Eickel im Jahre 1933. Machtergreifung, Verfolgung und Widerstand, Herne 1983.

68 Vgl. Ulrike Löffler, „Antifaschistische Erziehung" im Westen. Pädagogische Antworten auf die Konjunktur des Rechtsextremismus in den späten 1970er Jahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 63 (2023), Schwerpunkt „Rechtsextremismus nach 1945", S. 255–285.

69 Philipp Erdmann, Vom Opfergedenken zum Zeichen für Toleranz? Die ‚zweite Geschichte' des Nationalsozialismus 1945–2025, in: Christoph Lorke (Hg. unter Mitarb. v. Joana Gelhart und Tim Zumloh), Gütersloh. Geschichte einer Stadt 1945–2025, Bielefeld 2025, S. 155–176, hier S. 162.

70 Ebd., S. 163.

71 Leo, Noch nicht mehr (wie Anm. 42), S. 124. Vgl. aus erfahrungsgeschichtlicher Sicht auch Ernst Schmidt, Vom Staatsfeind zum Historiker. Rückblick auf ein bewegtes Leben, Essen 1998, S. 155–161.

72 Detlev Peukert, Die Ausstellung „Antifaschistischer Widerstand im Ruhrgebiet 1933–1945" – ein Beitrag zur „demokratischen Heimatgeschichte", in: Geschichtsdidaktik, 3. Jg. (1978), H. 1, S. 24, und ders., Radiofeature „Geschichte von unten", in: Hochmuth, Theorie und Alltag (wie Anm. 17), S. 167.
Eher anachronistisch wirkt hingegen die zeitgleiche Entfaltung eines „‚proletarischen' Heimatbegriffs", der „nicht Blut und Boden, Scholle und Besitz, sondern die in Kampf und Unterdrückung erworbenen Tugenden von gegenseitiger Hilfe, von Solidarität" beinhalte; vgl. A-H. Noll, Das „Hochlarmarker Lesebuch" in der schulischen und außerschulischen Bildung, in: Hochlarmarker Lesebuch (wie Anm. 57), S. 335–337, hier S. 336.

in der Alten Synagoge die Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Essen“[73] auf den Weg brachten, bei der – orientiert an der zeitgeistigen Methode der ‚Gruppenarbeit‘ – eine möglichst breite Partizipation von Bürgerinnen und Bürgern angestrebt wurde. Wir haben es hier mit einer sehr frühen Form angewandter Geschichte zu tun. Bezeichnende Beispiele sind die Szenen und die Textfolge „Sie sagten Nein – Essener Frauen und Männer im Kampf gegen das Hakenkreuz“ einer Spielgruppe der Volkshochschule Essen[74] und die Mitarbeit von Essener Schulen.[75]

Weitere Initiativen bildeten sich um „vergessene“ Verfolgte der NS-Diktatur. Zu ihnen zählte der Münsteraner Paul Wulf, der seine Erfahrungen als Opfer der Zwangssterilisation während des ‚Dritten Reichs‘ öffentlich machte, wobei ihm der in den neuen Sozialen Bewegungen stark verankerte Authentizitätsfuror zur Hilfe kam.[76] Authentisch zu sein war in den 1970er Jahren eine Abwehrhaltung der Alternativbewegung gegen die gesellschaftliche Vereinnahmung des Individuums in der modernen Massen-, Konsum- und Informationsgesellschaft gewesen.[77] Mit den aufkommenden sozialen Bewegungen (Friedens-, Antimilitarismusbewegung, Anti-Atomkraftbewegung, Ökologiebewegung etc.) wurde in den 1970er und 1980er Jahren die Suche nach dem Authentischen, nach der Authentizität zur zentralen kollektiven Suchbewegung. Die aktivistische Perspektive in der Zeit zielte – wie an der frühen Geschichte der Geschichtswerkstätten, Geschichtsläden und Gedenkstätten an die Opfer der nationalsozialistischen Gewalt abzulesen ist – auf „die Hinwendung nach ‚unten‘, zu den je individuellen Erfahrungen

73 Kulturamt der Stadt Essen (Hg.), Begleitbroschüre zur Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945“, Essen [1980].

74 Vgl. Herbert Somplatzki, Nein zum Hakenkreuz. Ein Stück über den Widerstand in Essen. Begleitbroschüre zum gleichnamigen WDR-Film über eine Inszenierung der Theaterspielgruppe der Volkshochschule Essen unter der Leitung von Ilka Boll, Remscheid/Marl 1982.

75 Vgl. Horst Zimmer/Angela Genger, Oral History. Lokalgeschichte und historisch-politische Ausstellungen – Beispiele aus der Alten Synagoge Essen, in: Geschichtsdidaktik, 9. Jg. (1984), H. 3, S. 243–253.

76 Ich folge in den Überlegungen zur historischen Kontextualisierung der Wirkungsgeschichte des NS-Opfers Paul Wulf meinem Beitrag: Zwischen Authentizität, Überformung und Verschwinden – Chancen und Herausforderungen für die Gedenkstättendidaktik am historischen Ort, in: Axel Drecoll/Thomas Schaarschmidt/Irmgard Zündorf (Hg.), Authentizität als Kapital historischer Orte. Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erleben von Geschichte, Göttingen 2019, S. 143–155, hier S. 144 f.

77 Vgl. Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den 70er und frühen 80er Jahren, Frankfurt a. M. 2014, S. 72 ff.

der Menschen, zu den Erlebniswelten der Betroffenen, die aus der traditionellen Politikperspektive meist ausgegrenzt und von ihr abgespaltet werden".[78]

In dem Prozess der Suche nach dem Authentischen waren gesellschaftliche Außenseiter der älteren Generation im jungen linksalternativen Milieu sehr anschlussfähig. Insbesondere die Widerstandskämpfer aus dem Arbeitermilieu und die Nonkonformen aus den katholischen Gemeinden erhielten erstmals einen Resonanzboden für ihre Erfahrungsgeschichte. Dies traf vor allem auf die rote Großmutter wie auch den schwarzen Großvater zu.[79] Angehörige der sogenannten „vergessenen Opfer" erhielten gleichfalls – zumeist zum ersten Mal – die Chance, ihre Leidensgeschichte zu erzählen. Als Beispiel sei die Lebensgeschichte des oben erwähnten Paul Wulf angeführt. Dieser Außenseiter in der Zeit war in einer Person Opfer, Zeitzeuge und Aufklärungspionier auf dem Feld der rassehygienischen Maßnahmen.[80] Als Hilfsschüler war er 1938 mit der Konstrukt-Diagnose „angeborener Schwachsinn" zwangssterilisiert worden. Wulf erhielt Resonanz im linksalternativen Milieu Münsters, da im Zeitgeist mit dem Wunsch nach einer authentischen Lebensgestaltung großer Wert „auf die unmittelbare personale Interaktion, die lebensweltliche Empathie und die sozialräumliche Nähe, die unmittelbare Verbindung von Erkennen und Erleben"[81] gelegt wurde. Diese Praktiken wurden gelebt und immer wieder neu ausgehandelt. Wulfs Lebensgeschichte wurde 1979 in dem Film „Die nicht vorhersehbare Spätentwicklung des Paul W." des Dokumentarfilmers Robert Krieg dem Vergessen entrissen.[82] In der linksalternativen Szene wurde Paul Wulf zur Symbolfigur authentischer Erfahrung und damit auch der eigenen sozialen Bewegung.

Wulfs Lebensgeschichte wurde später bei der Ausstellung skulptur projekte 2007 in Münster thematisiert und von der Künstlerin Silke Wagner als Kunstwerk unter dem Titel „Münsters Geschichte von unten" als „alternative Geschichts-

78 Karl-Heinz Stamm, Alternative Öffentlichkeit. Die Erfahrungsproduktion neuer sozialer Bewegungen, Frankfurt a. M./New York 1988, S. 264.

79 Vgl. Christoph Hübner/Gabriele Voss, Lebens-Geschichte des Bergarbeiters Alphons S. Ein Bio-Interview in 8 Teilen, zusammen 4 Stunden, 16 Minuten, sw (1978), hg. v. LWL-Medienzentrum Westfalen, Münster 2018.

80 Vgl. Christoph Spieker, Paul Wulf und die späte Resonanz eines Außenseiters, in: Matthias Frese/Marcus Weidner (Hg.), Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkorten nach 1945, Paderborn 2018, S. 189–208.

81 Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft (wie Anm. 77), S. 65.

82 Robert Krieg veröffentlichte zudem 1984 den Beitrag „Die nicht vorhersehbare Spätentwicklung des Paul W." Wiedergutmachung eines Zwangssterilisierten im Nachkriegsdeutschland, in: Karl Heinz Roth (Hg.), Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum „Gesetz über Sterbehilfe", Berlin 1984, S. 10–30.




Abb. 2: Paul Wulf vor einer seiner selbst gestalteten Ausstellungen, 1988 (Geschichtsort Villa ten Hompel der Stadt Münster, Dep 001 2 Foto, Nr. 2, Foto: Ralf Emmerich)

schreibung von unten“ im öffentlichen Raum präsentiert.[83] Das Kunstwerk leistet nicht nur ein öffentliches Erinnerungszeichen an ein lange Zeit „vergessenes Opfer“ und einen sehr authentischen Rebellen in den 1970er Jahren, sondern ebenso eine Sensibilisierung für die selbst Geschichte gewordenen sozialen Bewegungen aus der Zeit.

## 5. Resümee

Die „Geschichte-von-unten-Bewegung“, wie sie sich in den Geschichtswerkstätten, Geschichtsläden und Gedenkstätten an die Opfer der nationalsozialistischen Diktatur ausdrückte, war die Antwort auf die nicht zu leugnende Krise der Geschichtswissenschaft, die in den 1970er Jahren ein Stück weit „die Beziehung zu

83 <https://www.skulptur-projekte-archiv.de/de-de/2007/projects/34/> (18.8.2025).

den handelnden und behandelten Menschen“ verloren und in Teilen verlernt hatte, „ihren aufklärerischen Impuls auch zu erfüllen“.[84]

Mit dem Siegeszug der Alltagsgeschichte und der für sie konstitutiven Methode der Oral History, die eine multiperspektivische zeitgeschichtliche Geschichtsbetrachtung gewährleistete, kam es auch in Nordrhein-Westfalen „tatsächlich zu einer Öffnung der durch die Geschichtswissenschaft bestimmten Narrative über die Vergangenheit“.[85] Der Einfluss der neuen Geschichtsbewegung „auf die professionell betriebene Geschichtswissenschaft lag vor allem darin, dass die alten zeithistorischen Deutungs- und Erinnerungsmuster in Stadt und Dorf in Frage gestellt und zum Teil revidiert wurden.“ Obwohl die Arbeit der Akteurinnen und Akteure, wie Adelheid von Saldern bilanziert,

> „mitunter von Eigeninteressen sowie überzogenen Argumentationen und einem Betroffenheitsgestus geprägt [war], […] kam ihre Tätigkeit der demokratisch-pluralistischen Kultur in der Bundesrepublik zu Gute. Denn eine politische Kultur, die nicht in jedem einzelnen Ort verankert ist, ist auf Dauer nicht ausreichend ‚geerdet‘ und dadurch strukturell gefährdet. Zu dieser Erdung trugen die Geschichtswerkstätten [, Geschichtsläden und Gedenkstätten] in Form basisdemokratischer *Public History* bei.“[86]

Diese Erweiterung der Deutungsangebote hatte großen Anteil daran, die zuvor diagnostizierte öffentliche Geschichtsmüdigkeit in eine neue Geschichtskonjunktur zu überführen.

84 Herbert, Oral History im Unterricht (wie Anm. 66), S. 211.

85 So Dorothee Wierling, in: Zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Oral History. Alexander von Plato und Dorothee Wierling im Gespräch mit Linde Apel, in: Linde Apel (Hg.), Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert, Berlin 2022, S. 19–47, hier S. 27.

86 Adelheid von Saldern, Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten, in: Werkstatt-Geschichte 17 (2008), H. 50, S. 54–68, hier S. 67 f.